

„Steh auf und geh in die Stadt, dort wird man dir sagen, was du tun sollst.“ Apg. 9,6
Kirche als Provokateur für eine gerechte Stadt
St. Katharinen / Hamburg
10.09.2015, 18.00 Uhr

- Es gilt das gesprochene Wort -

Liebe Gäste,

„Eine Stadt, sagt man, sei eine Ansammlung von Menschen, die zusammenkamen, weil sie hofften, auf diese Weise besser und glücklicher leben zu können.“ So charakterisierte Giovanni Botero, ein italienischer Philosoph im 16. Jahrhundert, die Stadt.

Die Stadt, gescholten als Sündenpfuhl und gefeiert als Raum der Freiheit, ist seit ihrer Erfindung vor bald 10.000 Jahren die bestimmende und ständig wachsende menschliche Siedlungsform. Und jede Stadt - egal ob Mumbai, Kapstadt, Hamburg oder Rio de Janeiro - bleibt ein großes und oft uneingelöstes Versprechen auf ein glückliches Leben. Dieses Versprechen lässt die Städte in fast allen Erdteilen rasant wachsen. Während allerdings in anderen Kontinenten, vor allem in Afrika und Asien, in Lagos, Jakarta, Seoul, Tokio, Karatschi die Städte längst zu Mega-Citys angewachsen sind, schrumpfen in Europa viele Städte. Doch die Verstädterung, also der Druck in die Städte hinein, geht selbst in Europa weiter. Wachstumszentren sind zukünftig auch in Deutschland nur bestehende, sich ausdehnende urbane Ballungsräume. Die größte deutsche Stadt Berlin, auch ein Wachstumsort, liegt allerdings im Ranking der Städte der Welt auf Platz 57, Hamburg erreicht 135 in der Liste der Millionenstädte; international gibt es in Deutschland also keine Mega-Citys, sondern mehr-oder-weniger nur Mittel - oder Kleinstädte.

2008 war der Zeitpunkt erreicht, an dem zum ersten Mal mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung in Städten lebte und je nachdem, wie man die Stadt definiert - weltweit gibt es keine gemeinsame Definition dafür - liegt der Quotient in Deutschland bei gut 75%. Zum Vergleich Äthiopien 17 %, Afghanistan 25%, Vatikan, Monaco und Belgien alle 100%.

Die Stadt als Fluchtort

Die Stadt als uralte und zugleich hochmoderne Siedlungsform verspricht Freiheit, Sicherheit und Glück und zieht weltweit jedes Jahr Millionen von Menschen in ihren Bann. Sie verlassen ländliche Regionen, um in Städten nicht nur einen Arbeitsplatz, sondern auch eine neue Heimat zu finden. Sie flüchten vor Dürre oder Verwüstungen ihrer Landschaften, sie suchen Schutz vor

Krieg, Terror und Verfolgung und ziehen Tausende von Kilometer in der Hoffnung auf ein besseres Leben. Dabei hindern sie auf der Flucht weder Entfernung noch Mühsal noch Bedrohung. Tag für Tag wandern mehr als 150 000 Menschen in die Städte dieser Welt. Alle vier Tage entsteht ein neues Hannover, in eineinhalb Wochen Hamburg, alle zwei Monate ein neues New York (8,4 Mill. Einwohner). Angesichts der weltweiten Bevölkerungsentwicklung gibt es keine sinnvolle Alternative zur städtischen Lebensform für die Mehrheit der Menschen. Die Stadt ist die einzige Lebensform, die eine Chance bietet, mit den begrenzten bewohnbaren Flächen auf der Erde verantwortlich umzugehen. Die Bevölkerung der Niederlande lebt, bezogen auf die Besiedelungsdichte, längst in einer einzigen großen Stadt. Im Großraum Tokio, der derzeit größten Mega-City der Welt, leben im Umkreis von etwa 50 Kilometern um den Kaiserpalast der japanischen Hauptstadt heute mehr als 35 Millionen Menschen.

In den Regionen in denen die Mega-Citys wachsen, wäre aufgrund der natürlichen Umgebung eine Zersiedelung eine undenkbare Vorstellung. Es gibt keine Alternative zur verdichteten Ansiedlung von Menschen in den Städten. Alles andere wären gefährliche Zersiedelungen mit einer enormen Naturzerstörung und verheerenden ökologischen Auswirkungen.

Wenn bis zum Jahr 2030 von deutlich mehr als acht Milliarden Menschen mindestens fünf Milliarden in Städten wohnen, müssen einige dieser Städte ins Gigantische wachsen und extrem verdichtet sein, um allen Bewohnern angemessenen Raum zur Verfügung zu stellen. Das zeigt krass, wie die Verheißungen städtischen Lebens auch zukünftig mit massiven Zumutungen verbunden sein werden: sozialräumliche Enge und Spaltungen, Begegnung mit dem Fremden, isolierte Existenzweise, soziale Spaltung, öffentliche Konflikte, Verelendung in kaum bekanntem Ausmaß. Die großen Städte sind weltweit einem tiefgreifenden Wandel ausgesetzt. Dabei ist der Mix der Herausforderungen in Europa und Nordamerika, wo wir zurzeit eine Renaissance des Städtebaus erleben, ähnlich: Nachhaltig muss alles sein und zivilgesellschaftliche Akteure müssen beteiligt werden, also eine neue demokratische Kultur der Mitbestimmung und Gestaltung, damit die Herausforderungen wie Globalisierung, Klimawandel, Alterung der Gesellschaft, Verkleinerung der Haushalte, zunehmende soziale Differenzierungen, abnehmende Ressourcen der öffentlichen Hand, bewältigt werden können.

Wohin mit dem Fremden - die erste Provokation

Wer Hamburg auf der A7 von Norden durchquert, wie ich es vor wenigen Tagen wieder einmal machte, wo täglich mehr als 120.000 Autos die Stadt zerschneiden, der erfährt, wie sich diese Stadt mit der Aufnahme von Fremden beschäftigt. Weiße Zelte und ein mehrgeschossiges Containerdorf dienen als Flüchtlingsunterkunft auf dem alten Volksparkstadion-Parkplatz.



Autobahnnah ein Zeichen der Hansestadt für ihr Engagement und zugleich ein Zeichen für die Überforderung, angemessene Wohnunterkünfte, Betreuung und Sicherung für diese Menschen zu schaffen. Die Lage in Berlin, Hannover oder Köln ist nicht anders.

Vielleicht macht diese Situation aber auch nur eine der drängendsten aktuellen Herausforderungen für unsere Städte anschaulich: wie gelingt es, fremde Menschen zu integrieren an dem Ort, der von dem Miteinander der Fremden geprägt ist. Ich gestehe, dass mich das Flüchtlingslager sofort an die Debatte über die Flüchtlingsschiffe im Hamburger Hafen Anfang der 90iger Jahre erinnerte. Erst in der Recherche entdeckte ich, dass diese Unterbringung wiederum im Harburger Binnenhafen seit einem Jahr praktiziert wird, allerdings mit den gleichen problematischen Auswirkungen wie vor 20 Jahren. Wie gehen die Städte mit der massiven Zunahme von Flüchtlingen um? Welche politischen Handlungsstrategien für Wohnraum, Betreuung, Sicherheit, Bildung, medizinische Versorgung zeigen Erfolge, welche Integrationsdynamiken und welche Ausgrenzungsphänomene helfen oder spalten die Stadt? Neben den unmittelbar notwendigen Erstversorgungen entstehen mit der Aufnahme von Flüchtlingen gesellschaftliche Spannungsverhältnisse, die man nicht klein reden darf und die teilweise erstaunliche Fronten zeigen. Die städtischen Leitmedien berichten, die sozialen Netzwerke kommentieren in voller Bandbreite von rassistischem Terror bis zu konkreten, nachbarschaftlichen Hilfsangeboten. Eine aktuelle Studie belegt, dass gut integrierte Migranten größere Vorbehalte gegenüber den neuen städtischen Mitbewohnern haben, als „waschechte Hamburger“ .

Die Gastfreundschaft und Integrationsfähigkeit einer Stadt bleibt ein Signum ihrer Humanität. Doch praktisch führen diese Haltungen auch zu Grenzerfahrungen, sowohl der finanziellen und räumlichen Möglichkeiten wie auch der fairen Kommunikation über die Identität einer weltoffenen Stadt. Und sie führen zu Auseinandersetzungen zwischen der Kirche und „Vertretern städtischer Obrigkeit“, wie die Monate mit Flüchtlingen in einer Kirche in St. Pauli gezeigt haben. Zur Stadt gehört von Anfang an die Begegnung mit dem Fremden. Dies ist geradezu ein Definitionsmerkmal von Stadt: „Stadt ist der Ort, wo Fremde wohnen.“¹ Die Stadt ist geprägt von den Lebenszusammenhängen eines geregelten Nebeneinanders voneinander Fremden, die einander zumeist fremd bleiben. Städte sind Lebensorte einer Gemeinschaft, die unterschiedliche Herkunft und verschiedene Denkweisen in sich vereinigt und so ausgleicht, dass die Interessen miteinander vereinbar werden. Die Integration des Fremden ist die Utopie der Stadt.

¹ Vgl. Walter Siebel, Die Stadt und die Fremden, in: J. Brech u. L. Vanhue (Hg.), Stadt im Wandel (1997), S. 33 ff; vgl. auch Hans Werner Dannowski, „Suchet der Stadt Bestes“. Die gegenwärtigen Herausforderungen der Stadt und der Auftrag der Kirche, in: Kirchenamt der EKD (Hg.), Internationale Citykirchenkonferenz vom 8.-10. Mai 2005 in Berlin. Bericht und Dokumentation (2006)

Ein Text aller evangelischen Bischöfe aus Deutschland zur Aufnahme von Flüchtlingen, den wir heute Vormittag verabschiedet haben, beginnt mit dem Wort aus dem 36ten Psalm: „Wie köstlich ist deine Güte, Gott, dass Menschenkinder unter dem Schatten deiner Flügel Zuflucht haben.“ Und er führt dann aus: „Ihnen (den Flüchtlingen) das zukommen zu lassen, was Gott allen Menschen zugedacht hat, ist ein Gebot der Humanität und für uns ein Gebot christlicher Verantwortung.“

Die Kirchen bleiben Provokateure bei der Gewährung von Gastrecht gegenüber Fremden.

Kirche als Agentin der Freiheit - die zweite Provokation

Die Stadt wird zum Fluchtpunkt für Millionen von Menschen. Wer in Johannesburg oder Kapstadt die Kernstädte verlässt trifft auf riesige Townships, die sich über viele Quadratkilometer amorph ausdehnen und ein eigenes System einer basalen Verwaltung aufgebaut haben. Einige der Quartiere gehören zu den gefährlichsten Stadtvierteln der Welt, mit einer Mordrate, die weit oberhalb derjenigen ganzer europäischer Länder liegt. Noch dramatischer ist die Lage in den Favelas und Metropolen in Lateinamerika. In diesem Phänomen versteckt sich eine Verschiebung in der Funktion der Stadt, auf die Zygmunt Bauman, der polnisch-britische Philosoph, erinnert.² Städte wurden einstmals gegründet mit dem Versprechen der Sicherheit. Der Schutz vor Gefahren war ein wichtiges Motiv, das zur Entwicklung von Städten geführt hat. Städte waren von riesigen Mauern oder Zäunen umgeben, von den Dörfern in Mesopotamien über das biblische Jericho bis zu den europäischen mittelalterlichen Städten markierten diese Grenzbefestigungen das „drinnen“ und „draußen“. Diese Mauern waren über Jahrhunderte eine Grenze zwischen den Räumen der Unsicherheit und dem Chaos der Natur auf der einen und der geordneten, gesicherten Welt innerhalb der Stadtumfriedungen auf der anderen Seite. Das verändert sich weltweit in einem dramatischen Tempo. Entgegen den ursprünglichen Absichten von Stadt-Erbauern und den Erwartungen ihrer Bewohner sind Städte in den vergangenen Jahrzehnten von den Zufluchtsorten vor Gefahren vielfach zu einem unsicheren Lebensort geworden. Die Jahrhundertealte Beziehung zwischen Zivilisation und Barbarei hat sich, besonders außerhalb Europas, teilweise radikal gewandelt. Das Stadtleben wird zum Naturzustand, der von der Herrschaft des Schreckens gekennzeichnet ist und von allgegenwärtiger Angst begleitet wird. Ich erinnere damit nicht zuerst an europäische Städte, die weitestgehend noch Horte sozialer Sicherheit sind, aber Blicke in die Metropolen Lateinamerikas und Afrikas zeigen ein völlig anderes Bild. In Literatur und Film ist dieser Wandel längst angenommen; erinnern sie sich an den brasilianischen Film *City of God* (2002), der die brutale Wirklichkeit eines Slumviertels in Rio de Janeiro beschreibt. In unserer Alltagssprache beschreiben wir die städtische Wirklichkeit oftmals

² Zygmunt Bauman, *Flüchtige Zeiten, Leben in der Ungewissheit*. Hamburg 2008, S. 108

als *Großstadtdschungel*. Eine Beschreibung für die Unsicherheit, in einer gefährlichen Umgebung zu leben. Das führt zu neuen Ordnungen innerhalb der Städte selbst. Welche Quartiere und Nachbarschaften können als relativ gesichert gelten, welche müssen gemieden werden? Es ist kein Zufall, dass man inzwischen auch innerhalb europäischer Städte den Begriff der „no-go-areas“ benutzt und sogenannte privat abgesicherte Stadtquartiere entstehen lässt, die als gated communities nichts anderes als „Schutzkäfige“ im Dschungel der Großstadt sein wollen. Der Dschungel teilt sich in bewohnbare, scheinbar sichere Orte und die Nischen für die Verlorenen. Diese gated communities wachsen in vielen europäischen Zentren, in der Türkei und in Polen in einem erstaunlichen Tempo. Wächter umlaufen die neuen Mauern und Zäune der Wohnbezirke. Die Freiheit, einer der Grundgedanken der europäischen Stadt stirbt. „Stadtluft macht frei!“ - in diesem geflügelten Wort bündelte sich die Attraktivität der Stadt. Ursprünglich war die Freiheit, die die Stadt gewährte, ganz konkret: Leibeigene konnten - nach einjährigem Aufenthalt in der Stadt und wenn sie sich in dieser Zeit nichts hatten zuschulden kommen lassen - ihr Bürgerrecht als Freie zurück erlangen. Darin spiegelt sich die Idee der humanen Stadt. Man darf fragen, ob bei der Frage, eine Flüchtlingsunterkunft in den Sophienterrassen in Harvestehude zu errichten, die Begründungsfiguren des Verwaltungs- und des Oberverwaltungsgerichts mit einem sogenannten Gebietserhaltungsanspruch, der sich aus dem Baustufenplan von 1955 ergibt und dieses Gebiet als besonders geschütztes Wohngebiet ausweist, letztlich nicht das Baurecht fungiert, um geschützte communities abzugrenzen? Kirchen stehen für die Freiheit in der Stadt. Sie dürfen sich nicht dem Diktat eines, wohlgeordnet gesellschaftlich definierten, Sicherheitsdenkens anschließen, wenn es um den freien Austausch und die Begegnung des Menschen an seinem Lebensort geht.

Daran schließt eng an:

Kirche als Gemeinwohlagentin - die dritte Provokation

Jede Stadt besteht aus 1000 Dialekten, unzähligen Nischen und Schutzhütten gegen die Wucht der Vielfalt.

Die Sprachen sind schon von Stadt zu Stadt verschieden, um wie viel mehr von Nachbarschaft zu Nachbarschaft. In Berlin rennen die Menschen häufiger einer U-Bahn hinterher als in München, obwohl sie in München meist viel länger auf die nächste warten müssen. Die Worte Lust, Spaß und Arroganz werden nirgends so häufig in Internet-Suchmaschinen eingegeben wie in Hamburg, während sich Berliner für Melancholie, Faulheit und Kultur interessieren. (Martina Löw) Die Sprachen der Stadt sind Zeichen, die sich aus Gebäuden und Gebärden, Geschwindigkeit und Gesten genauso zusammensetzen wie aus Stimmungen und Störungen, die die Stadt

fortdauernd selbst produziert. Spannend bleibt bei dieser Spurensuche für uns, welche religiösen Formen und Muster, welche religiösen Architekturen und Atmosphären beeinflussen, stärken oder verstören die Stadt.

Die Stadt ist viel kleinräumiger als wir es uns wünschen. Sie existiert vielfach in Quartieren oder einer Ansammlung nachbarschaftlicher Begrenzungen. Die Stadt, darauf hat in seinem berühmten Essay Georg Simmel schon vor 100 Jahren hingewiesen, ist nur mit Gleichgültigkeit, Blasiertheit und Intellektualität zu ertragen. Zwischen 100.000 fremden Menschen zu leben, lässt keine Vertrautheit entstehen. Die Stadt als Ganze überfordert jeden. Eine seelische "Schutzschicht" ist notwendig, die hilft auch bei heftigen kulturellen Zumutungen und sozialen Gegensätzen das Überleben zu sichern. Meist liegt die Rettung im Rückzug ins Lokale. Meine Wohnung, meine Straße. Mein Aldi, mein Bäcker, mein Frisör, meine Kneipe. Mein Theater, meine Schule, mein Arbeitsplatz. Das war's. Man kann nicht in der Stadt überleben, ohne gleichgültig zu werden und der sicherste Weg ist der Rückzug ins selbst gewählte Dorf. Die weltgewandten Stadtbürger, die lustvollen Flaneure, die die ganze Stadt ihr Eigen nennen, sie bleiben Exoten. Und selbst die findet man dann doch nur in ihren drei Lieblingsrestaurants, ihrem Theater, ihrem Kino und ihr sonntäglicher Joggingpfad ist seit 20 Jahren der gleiche. Nur der durchreisende Star ruft von der Bühne: „Ich liebe Hamburg“. In Hamburg aber liebt man Othmarschen oder Barmbek, Blankenese oder Marmstorf, und selbst das ist meist schon viel zu groß gedacht. Wir haben seit 20 Jahren eine interessante Verwandlung innerhalb Deutschlands im Verhältnis Gesellschaft - Staat. Je stärker der Staat, hier in Hamburg, dazu genommen das Bundesland und die Stadt in die Lebenswelt des Einzelnen interveniert und damit gesellschaftliche Prozesse formiert, um so stärker entwickelt sich die Zivilgesellschaft als eigener Akteur. Dieses Phänomen ist relativ neu. Die institutionellen Interventionen in das tägliche Leben des Stadtbürgers haben einen erdrückenden Rahmen. Daraus entsteht nun die Initiativekraft zivilgesellschaftlicher Akteure, die die Zukunft des Quartiers selbst in die Hand nehmen. Damit werden Stadtentwicklungsfragen und stadtpolitische Prioritäten nicht mehr eine Domäne von Institutionen und der öffentlichen Hand, sondern Beteiligungsprozesse. Die Kirche gehörte übrigens Jahrhundertlang zu den entscheidenden institutionellen Akteuren in der Stadtplanung. Mit den Grenzen und teilweise dem Versagen des „aktiven Staates“ und dessen institutioneller Infrastruktur entsteht eine Aktivität der Zivilgesellschaft, die man als post-politisch oder auch als post-demokratisch bezeichnen kann. Doch die Zivilgesellschaft ist nicht eine gegebene Ressource, sondern eine sich fortwährend produzierende und reproduzierende Form sozialer Mobilisierung mit Chancen aber auch bestimmten Gefahren. Wir haben heute eine fünf Mal größere Zahl an Vereinen, als noch vor 30 Jahren. Und zugleich sind diese Vereine mit ihrer Mitgliedschaft viel kleiner als Vereine früher waren. Vereine entstehen und verschwinden. Sie sind oftmals punktuell auf ein örtlich sehr begrenztes Feld bezogen und versuchen, mit Mobilisierung Menschen zur Durchsetzung ihrer Interessen zu gewinnen. So stolz wir auf eine entwickelte, demokratische

Zivilgesellschaft sind, so stecken oftmals darin auch Gefahren in der Begrenztheit bestimmter Interessenlagen. Wer steht aber, neben den städtischen Institutionen, für ein Leitbild, welches die ganze Stadt umgreift? Die Kirche. Jahrhundertlang tat sie es selbstverständlich und wurde so auch wahrgenommen. Sie tat es - und tut es auch heute noch im kritischen Gegenüber zur Stadtregierung. Aber mit dem Aufbau profilierter Stadtkirchenarbeit reflektiert die Kirche, über die einzelnen Interessen von zivilgesellschaftlichen Akteuren hinaus das Gemeinwohl in der ganzen Stadt.

So stark die Kirche in ihrer Quartiersbezogenheit ist, darf sie sich niemals allein auf diesen Kontext zurückziehen. Keine Kirchengemeinde ist Kirchengemeinde ohne die anderen. Nur einmal gab es das, das war die Jerusalemer Urgemeinde. Zum Auftrag der Kirche gehört ihre Gemeinschaft für das „größere Ganze“. Diese Perspektive verstehe ich als eine Stärkung für das städtische Gemeinwesen insgesamt, kann aber der einen oder anderen Initiative als unverschämte oder Provokation vorkommen.

Radikale Gegenwart - die vierte Provokation

Religion ist eine Antwort auf die Sinnsuche des Menschen, aber durchaus nicht die einzige. Das Bedürfnis, nach dem Sinn des Lebens und der Welt zu fragen und leidvolle Erfahrungen zu deuten, ist vermutlich allen Menschen eigen. Die Antworten darauf müssen aber nicht zwangsläufig religiöse Antworten sein. Religion ist es dann, wenn versucht wird, die Kontingenzbewältigung mit Hilfe der Unterscheidung von Transzendenz und Immanenz zu erreichen, „durch Bezug auf das Unerfassbare“.

Das Christentum ist aber zwei Jahrtausende eng mit der Entwicklung von Städten verknüpft. Die Ausbreitung des Evangeliums wird seit der Gründung der ersten christlichen Gemeinden in Städten vorangetrieben. In Kleinasien und im Nahen Osten nutzten die Apostel und frühen Missionare städtische Bedingungen, um von ihrem Glauben zu erzählen. Der Pluralismus von Lebensformen und Werthaltungen auf engstem Raum, verbunden mit einem großen Maß an individueller Freiheit, boten durch viele Jahrhunderte beste Voraussetzungen, um für die je eigenen Überzeugungen zu werben. So sind Städte seit ihrer Erfindung immer auch religionsproduktive Orte gewesen. In ihnen finden Religionsstifter ihre erste Anhängerschaft, in ihnen vervielfältigen sich Weltanschauungen und Deutungssysteme, und dort existieren die Nischen, in denen auch obskure Wahrheitsansprüche einen Nährboden finden können. In Städten entsteht aus dem Gemisch von verschiedenen Kulturen, von neuen Überzeugungen und alten Traditionen, das Material für große Weltdeutungen. Auf den Marktplätzen, den alten und neuen Räumen städtischer Öffentlichkeit werden die Botschaften dann verkündigt. Was uns

vielleicht als eher neues Phänomen erscheint hat deutliche Vorbilder in der Antike. Die Städte waren voll von Religion. Aus einer Beschreibung des Pausanias, eines Reiseschriftstellers des 2. Jhdt. n. Chr. über Korinth kann man ersehen:

„Geht man nach Korinth hinauf, trifft man am Wege verschiedene Denkmäler, und am Tor ist Diogenes aus Sinope begraben...Vor der Stadt liegt ein Zypressenhain namens Kraneion; dort ist ein heiliger Bezirk des Bellerophontes und ein Tempel der Aphrodite Melainis und das Grab der Lais....Auf der Agora - denn dort sind die meisten Heiligtümer - eine Artemis mit Beinamen „die Ephesische“ und Holzbilder des Dionysos... Mitten auf der Agora steht eine bronzene Athena, und an ihrer Basis sind die Bilder der Nusen angebracht. Über der Agora steht ein Tempel der Octavia...“³

Gegen eine solch vollständige religiöse Überformung scheinen unsere Städte weitestgehend religionslos zu sein. Doch ein genauerer Blick auf bestimmte Quartiere zeigt ähnliche Bilder. Ich erinnere mich an die Führungen am Südausgang des Hauptbahnhofs vor 20 Jahren mit Gästen aus dem Ausland, um ihnen an der Dichte von Moschee, evangelischer und katholischen Kirchen, Hindutempel die religiöse Vielfalt der Hansestadt vorzuführen. Inzwischen geschieht auch schon die Nach- oder Mitnutzung von religiösen Orten, so dass Stadtarchäologen in einigen Jahrhunderten bei Ausgrabungen fragen werden, war das nun eine Kirche, eine Moschee oder eine Synagoge. Alle Religionen und am prägendsten in den meisten europäischen Städten immer noch das Christentum, zeichnen durch ihre Anhänger und ihre hauptberuflichen Repräsentanten eine Gegenwelt in die Lebenswelt der Stadt ein. Man könnte nun ausführliche Haltungen benennen, ein Ethos, aber vielleicht ist am wichtigsten die innere Seite religiöser Überzeugung. Alle Nützlichkeitsabwägungen über Religion, die Untersuchung ihrer Geschichte und ihrer Wirkungen sagen noch nichts über ihre Bedeutung für den Gläubigen selbst. Religion hat eine Binnenperspektive, die mit der Funktion von Religion nicht erfasst wird.

Die Provokationen der Kirchen - und übrigens auch anderer Religionen - ergeben sich nicht aus funktionalen Aspekten. Der Sinn von religiösen Vorstellungen, Prozessionen, Geburts- und Beerdigungsriten, von Ritualen und Symbolen und irrationalen Praktiken verstört eine weitestgehend rationale Welterfassung. Dabei gehört zu dieser Ausgrenzung auch die Präsentation des anderen Raums, der Kirchengebäude und der Friedhöfe.

„Nicht Kirchplatz, nicht Marktplatz nicht Schlossplatz sind heute das Hauptziel eines Stadtbesuchs. Alle Wege führen ins Einkaufszentrum.“ Hannelore Schläffer, S. 67 Ein junger

³ Zitiert nach Martin Eber, Die Stadt als Lebensraum der ersten Christen, Göttingen 2012, S.22

Mann spuckt seinen Kaugummi auf die Straße, nicht aber auf den Boden eines City-Centers, er zeigt Vater Staat, dass er ihn verachtet, respektiert aber den Privatbesitz eines Investors, auch wenn er diesen nicht kennt.“ H. Schlaffer, S. 6. Es gibt immer noch einen Respekt vor dem besonderen Ort. Selten wird eine kirchliche Prozession gestört. Eine neue Achtung für die fremdartigen Gewohnheiten taucht auf.

Beständigkeit - die fünfte Provokation

Markante Räume bleiben in vielen europäischen Städten die Kirchenbauten. Manche davon mit einem ikonografischen Charakter für die Hansestadt.

Es bleibt abzuwarten, wie lange es dauert, dass für die Ikonografie dieser Stadt und damit auch für die Stadtidentität nicht mehr der Michel, sondern die Elbphilharmonie den ersten Rang einnehmen wird. Doch noch sind die Kirchenbauten - auch in Hamburg - die prominenten architektonischen Skulpturen, die als steinerne Zeugnisse noch immer alte Stadtgründungsorte oder bestimmende geistliche Zentren der Stadtgeschichte beschreiben. Souverän und stark. Es sind Signaturen und Wegmarken, deren Hinweischarakter diffuser geworden ist und deren Autorität schwindet. Aber da stehen sie und werden noch immer getränkt mit den Tränen der Trauernden, den stillen Gebeten der Verzweifelten und dem Jubel der Fröhlichen.

In der sie umkreisenden Beschleunigung gewinnt ihre Immobilität an Gewicht und daran heften sich Hoffnungen und Trost. Wim Wenders empfahl in einem Interview vor einigen Jahren einmal, den Ortssinn zu stärken: „Wo alles beliebig wird, sollte man das einzige, was spezifisch bleiben kann, nicht achtlos abtun. Die Orte als ein ruhender Gegenpol im digitalen, im globalen Zeitalter, sie sind da, sie bleiben da, nicht nur als Bildgeber, Bildentwerfer, Bildforderer, nein auch als Bildautoren. Sie bleiben auch da als Bindeglied zwischen Bildern und Geschichten.“ (zitiert nach U. Kuhon, Berliner Lektionen, Januar 2008)

Die Kirchen sind als Stadt-Skulpturen, als ergraute Monumente auf einmal Bildgeber besonderer Art. Analog und in schwarz-weiß, aber präzise und klar zeichnen sie Bilder in unsere Städte ein. Sie pflegen – fast trotzig – diesen Ortssinn. Keine andere Institution hat in unveränderter Art und Weise über Jahrhunderte im Wachstum und Schrumpfen, in dem Ausweiten und der Verwandlung unserer Städte diese Kontinuität und Aufmerksamkeit für den Ortssinn bewahrt, wie die Kirchen.

Die Dome und Münster, die sich stolz in den Himmel strecken, sind die einzigen Immobilien, die sich als unverfügbare Räume jedweder Kommerzialisierung oder politischer Instrumentalisierung bisher widersetzen. Und zugleich immer dem Geist des Ortes, dem Genius loci treu bleiben. Haben sich auch Zentren verschoben, sind Quartiere gewandert, Milieus gewechselt, die Kirchen blieben und markierten damit die Schnittstelle zwischen der städtischen Architektur, als Bild der europäischen Stadt und den Geschichten der Stadt und ihrer Bewohner. In den – gewendeten - Worten Wim Wenders: Kirchen sind das Bindeglied zwischen gebauter Umwelt als Bild und den sinngebenden Erzählungen der Menschen. In diesen Räumen verbindet sich, was unverbunden im Leben nebeneinander steht. Hier entstehen Sinnzusammenhänge, die keine städtische Einrichtung schaffen kann. Hier warten Deutungen, die behutsam zusammenfügen, was in dieser Welt nicht mehr verbunden werden kann.

Kirchen sind Asyl-Orte – die sechste Provokation

Kirchengebäude sind Asyl-Orte. Also Schutzräume. Und zwar nicht nur für Menschen, denen Unrecht geschieht, die in Not sind und in großer Angst. Es gibt eine ganze Reihe von Phänomenen, die Schutz brauchen.

Zuerst einmal ist die Kirche ein Asylort für die Sprache. Hier wird eine Sprache gesucht, die Worte findet für das Unfassbare, das Schöne wie das Schreckliche in unserem Leben. Hier werden Sätze gesagt, manche ganz kurz, die eine Wirkung haben, die ein ganzes Leben hält, oder noch darüber hinaus. Trauformel, Taufformel. Segen. Sätze, die sich dem säkularen Sprachgebrauch entziehen. Jürgen Habermas hat es in seiner Rede zur Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 2001 formuliert:

„Säkulare Sprachen, die das, was einmal gemeint war, bloß eliminieren, hinterlassen Irritationen. Als sich Sünde in Schuld, das Vergehen gegen göttliche Gebote in den Verstoß gegen menschliche Gesetze verwandelte, ging etwas verloren. Denn mit dem Wunsch nach Verzeihung verbindet sich immer noch der unsentimentale Wunsch, das anderen zugefügte Leid ungeschehen zu machen. Erst recht beunruhigt uns die Irreversibilität vergangenen Leidens – jenes Unrecht an den unschuldig Misshandelten, Entwürdigten und Ermordeten, das über jedes Maß menschenmöglicher Wiedergutmachung hinausgeht. Die verlorene Hoffnung auf Resurrektion hinterlässt eine spürbare Leere.“

Wir sind mit unseren Kirchen Teil dieser Welt. Aber der Glaube kann sich nicht zufrieden geben mit dem, was ist. So gehört auch die Auseinandersetzung mit Problemen, die unser Land und

andere belasten, mitten in die Kirche hinein. Gott ist Mensch geworden – damit hat er in seiner Person die Aufmerksamkeit vom Jenseits in das Diesseits hinein gelenkt. So ist dieser Raum auch ein Asyl-Ort für die Klage. Zahlreiche Beispiele fallen uns dazu ein. Und ein Ort für Menschen.

Aufschub als Beginn der Kultur - die siebte Provokation

Wenn die schnelle Bedürfnisbefriedigung ein Ziel unserer Existenz geworden ist, bleibt warten und zögern ein Zustand der Verschwendung. Die 10 Sekunden bis zum Hochladen des Computers empfinden wir als unerträgliche Verschwendung wichtiger Arbeits- oder Freizeit, das einstündige Warten in einem Restaurant ebenfalls. So rennt die Stadtbevölkerung. Die Beschleunigung im Stadtraum, so zeigen Studien, nimmt in der Regel mit der Stadtgröße zu. Und diese Bewegung wird nicht mehr als Stadtwahrnehmung, sondern als multiple..... die Kopfhörer im Ohr, das i-pad auf den Knien und den Coffee to go in der Hand. Noch nie sah man so viele Menschen öffentlich essen, mit einem Döner, einem Croissant durch die Straßen rennen. „Diese öffentlichen Gelage sichern die Zukunft der Stadt, auch wenn sie auf nichts bauen als auf den Hunger einer Gesellschaft, die immer satt ist.“ Beschreibt etwas süffisant die Autorin Hannelore Schlaffer in ihrem Buch Die City, Straßenleben in der geplanten Stadt.

Kirche lebt aus dem Aufschub. Sie lebt aus der Verzögerung. Sie sättigt nicht den alltäglichen Hunger, sondern fordert eine andere Nahrung. Niemand ernährt sich vom Abendmahl. Keiner wird vom eucharistischen Wein betrunken. Die Kirche bleibt eine der wirkmächtigen Verzögerer im beschleunigten Stadtgeschehen.

Kultur des interreligiösen Gesprächs – Provokation: Versichert Euch eurer eigenen Identität

Ob Religion in Zukunft eine friedensstiftende Größe sein wird oder zur Potenzierung sozialer und kultureller Spannungen und Konflikte beiträgt, ist für die Stadt eine wichtige Zukunftsfrage. Um des Zusammenlebens der Menschen verschiedener Religionen willen, gibt es keine Alternative zu einem Dialog der Religionen in der Stadt. Die christlichen Kirchen haben eine besondere Verantwortung für den Erhalt des Stadtfriedens; insofern ist die ökumenische Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Konfessionen und Denominationen des christlichen Glaubens eine unerlässliche Voraussetzung auch für den Stadtfrieden. Das ökumenische Gespräch beginnt dabei in der Offenheit für die vielen christlichen Gemeinden, die Menschen aus anderen Ländern sammeln und in deren Sprache Gemeinde aufbauen; Gastfreundschaft und Zusammenarbeit bei den Aufgaben der Integration sind wichtige Bausteine einer solchen ökumenischen



Zusammenarbeit in der Stadt.

Darüber hinaus ist es auch unerlässlich, dass die Kirchen an Gestaltung des interreligiösen Dialogs aktiv mitwirken. Dieser beginnt mit der gegenseitigen Wahrnehmung. Auf diesem Weg wird sowohl das die Religionen Verbindende, als auch das sie Unterscheidende bzw. Trennende sichtbar werden. Dazu ist fast alles gesagt. Mit der Frage nach dem Dialog ist die Frage nach dem je Eigenen untrennbar verbunden, denn in der Begegnung mit den religiös Anderen und Fremden wird die eigene Religion begründet und angeeignet.

Der interreligiöse Dialog und die Kooperation der verschiedenen Religionen zugunsten der Stadt gehören untrennbar zusammen. Die unterschiedliche religiöse Verwurzelung ist nicht a priori ein Hindernis, gemeinsam der Stadt Bestes zu suchen. Dass man an unterschiedlichen Orten betet, bedeutet nicht, dass man nicht gemeinsam für Frieden und Gerechtigkeit in der Stadt eintreten kann. Der Dialog ist mühsam und braucht institutionelle Formen, die gerade in kritischen Zeiten eine Gewähr für kontinuierliche Begegnung bieten.

Doch darüber hinaus geht es mir vor allem um eine Stärkung und Klärung der eigenen christlichen Position. Manche Bemühung im interreligiösen Dialog erlebe ich von kirchlicher Seite mehr als eine Verstärkung der religionsneutralen städtischen Bemühungen, möglichst alle Religionsgemeinschaft „irgendwie“ gleich zu behandeln. Die missionarische Kraft unseres Glaubens muss ein wacher Widerstand gegen jede Form der religiösen Ignoranz oder Gleichmacherei sein. Dann wird der religiöse Dialog auch erst als religiöser Dialog und nicht als ein Stück nachgeholter Sozialarbeit. Die friedensstiftende Kraft unseres Glaubens, sein freiheitlicher Charakter und die Vielfalt der Formen, in denen wir unseren Gott in Jesus Christus anbeten, ist eine Stärkung für alle, die sich mit den Fragen von Sicherheit und Fremdheit überfordert fühlen.

Concordia

Durch Zufall hat meine Frau vor wenigen Tagen einen alten Druck ausgegraben von Hamburg und – da leicht angeknickt – tagelang auf dem Sideboard ausgebreitet. Hamburg. Ob es Merian war, ich weiß nicht, aber gezeichnet mit der mittelalterlichen Hansestadt und darüber Pax und Concordia. Eintracht und Frieden. Innerhalb der Stadt soll Eintracht herrschen, vor ihren Toren der Friede.

Was dort als Spruch über dieser Stadt steht hatte eine lange Geschichte. Schon früh hat die Kirche verstanden, dass es einen Frieden ohne eine Eintracht, ohne dieses Zusammenklingen nicht gibt. Und diese Einigkeit aller - so behauptete die Kirche - könne nur aus einer gemeinsamen Gottesverehrung kommen.

Dass der Friede in einer Stadt ohne die Concordia nicht zu haben ist, merken wir jeden Tag. Ob es politische, wirtschaftliche oder kulturelle Entscheidungen sind, es braucht Mehrheiten und Abstimmungen, es braucht Rücksichten und Überzeugungen, damit eine Stadtgesellschaft nicht auseinander fällt.

Ich bin sicher, der Friede in einer Stadt kommt nicht von außen. Friede, egal ob in unseren Familien in den privaten Kreisen, ob öffentlich, innerstaatlich oder international, dieser Friede entsteht nicht, weil ihn irgendjemand „machen“ will, weil er „geschaffen“ wird. Allenfalls darauf hinwirken kann man. Doch Friede kommt nur durch die Verständigung der Betroffenen. Verständigung, ja, sich einigen, einträchtig werden. Hier, an diesem Punkt kommt die Kirche, kommen die Religionen wieder ins Spiel, - immer noch ganz aktuell. Wir sorgen uns, so wie viele Städte, die durch die Aufnahme von Flüchtlingen sehr herausgefordert sind, um die Eintracht.

Über eine Inschrift am Tor einer Stadt hat Johann Gottfried Herder, der Theologe, Schriftsteller, Dichter und Philosoph, der 1769 in Hamburg Lessing und Matthias Claudius kennenlernte, geschrieben (Briefen zur Beförderung der Humanität)

Ungestörte Betriebsamkeit, Pax
Teilnehmung aneinander, Concordia,
und am Ganzen, Pietas

Für ihn ging es nicht nur um Concordia und Pax, Eintracht und Frieden, sondern auch um unsere Frömmigkeit, unser Pflichtgefühl gegenüber Gott.

So bleibt, neben allen Aufgaben, die als Provokation und Auftrag formuliert worden sind auch der Wunsch, dass die Kirche sich in der Pietas übt. In der alten Tugend der Pflichterfüllung, der Pflichterfüllung nicht nur gegenüber Gott, sondern auch gegenüber der ganzen Stadtgesellschaft. Diese drei, Pax, Concordia und Pietas, schreibt Herder, diese drei erhalten die Stadt.